

MYTHOS

Der elektrische Schamane

Bustos Domecq

In ihrem Buch über Jimi Hendrix überschreiten Klaus Theweleit und Rainer Höltzschl das Biographie-Genre und gewinnen dem legendären Musiker neue Facetten ab.

Er lag regungslos auf dem Bett des Londoner Samarkand Hotels, bedeckt von Erbrochenem. Vergeblich bemühten sich Sanitäter, ihn wiederzubeleben. Der Tote war Jimi Hendrix, einer der einflussreichsten Musiker des letzten Jahrhunderts. Janis Joplin, Jim Morrison, Kurt Cobain - der geniale Gitarrist gehört in die Reihe jener Größen der Rockgeschichte, deren früher Tod entscheidend zu ihrer Mystifizierung beitrug. Auch um Hendrix' Ableben am 18. September 1970 im Alter von 27 Jahren ranken sich Legenden. Offiziell war es „Tod durch Ersticken“. Bevor er starb, hatte Hendrix eine Menge Alkohol und Schlaftabletten konsumiert. Doch es gibt mehrere Versionen über die letzten Stunden dieses einzigartigen Künstlers. Eine davon gab seine Freundin Monika Dannemann später vor Gericht an. Sie sei Zigaretten holen gegangen, sagte sie. Bei ihrer Rückkehr habe Hendrix bloß noch geröchelt. Sie habe den Krankenwagen bestellt, bei dessen Eintreffen Hendrix noch gelebt habe. Später sei er im Krankenhaus falsch

behandelt worden - eine Fassung der Ereignisse, die später von Scotland Yard widerlegt wurde.

„Grob gerafft: An seinem letzten Lebenstag und -abend begiften sich mehrere Geliebte um Hendrix, eine schleppt ihn ab und lässt ihn neben sich im Bett verrecken, nachdem er sich, um der ganzen Scheiße zu entkommen, an ihrem Schlaftablettenvorrat bedient hat. Sie merkt nichts, weil auch sie etwas geschluckt hat; und erzählt später, die Trotteln im Krankenwagen und in der Klinik hätten ihn umgebracht. Böses Ende.“ So fassen es Klaus Theweleit und Rainer Höltzschl in ihrem Buch „Jimi Hendrix. Eine Biographie“ zusammen. Das liest sich, als wollten die beiden in Freiburg lebenden Autoren einen Mythos zerstören. Ihre Sprache klingt salopp, direkt, in diesem konkreten Fall regelrecht respektlos. Dabei ist sie wesentlich für eine zum Teil biographische, zum anderen musiktheoretische Auseinandersetzung mit einer Ikone der Popkultur. Denn dadurch bietet das Buch, trotz seiner theoretischen Exkurse, eine rasante und vergnügliche Lektüre.

Klaus Theweleit hat sich mit seinen bisherigen Büchern wie „Männerphantasien“, „Das Buch der Könige“ und „Tor zur Welt“ sowie zahlreichen

Essays einen Namen als einer der bekanntesten deutschen Kulturtheoretiker gemacht. Der 67-jährige Professor an der Karlsruher Kunstakademie und an der Universität Freiburg im Breisgau setzt sich in seinen Arbeiten mit Themen wie der soldatischen Verfasstheit des Mannes, Gewalt und Fußball auseinander. Er schrieb über den „Pocahontas-Komplex“ und die darin symbolisierten nationalen Gründungsmythen ebenso wie über Jean-Luc Godard und Heiner Müller. Sein Interessensgebiet ist schwer einzugrenzen. Der 19 Jahre jüngere, mit ihm befreundete Österreicher Höltzschl, ein ehemaliger Schüler, promovierte einst über Hugo von Hofmannsthal.

Als Novum kann gelten, dass die Autoren Hendrix' Lyrik in einem bisher nicht gekannten Maße würdigen.

Er arbeitet als freier Autor und Übersetzer. Seine Schwerpunkte sind Medientheorie und Musik. Doch was hat die beiden dazu gebracht, ein Buch über Jimi Hendrix zu schreiben? Weshalb eigentlich noch eine

neue Biographie? Über die Kultfigur sind doch bereits mehrere Standardwerke geschrieben worden - mit dem Anspruch auf ewige Gültigkeit. Den Büchern von Shapiro und Glebbeek, Cross und Murray war bisher kaum etwas hinzuzufügen.

Tatsächlich trumpfen Theweleit und Höltzschl nicht mit Neuigkeiten aus dem Leben der Rock-Ikone auf. Neue Anekdoten und Gerüchte über den 1942 in Seattle als James Marshall Hendrix geborenen Sohn eines Afroamerikaners und einer Halbindeanerin bieten die beiden nicht. Stattdessen nähern sie sich ihm auf eine analytische Art und Weise, die sowohl präzise als auch konzentriert ist. Dabei deckt sich ihr Vorgehen, zu dem eine umfangreiche Bibliographie und Diskographie ebenso gehört wie sorgfältig belegte Zitate, mit ihrem unterhaltsam legeren Schreibstil. Als Novum kann gelten, dass sie Hendrix' Lyrik in einem bisher nicht gekannten Maße würdigen. Zahlreiche Songtexte sind abgedruckt, so dass hinter dem Gitarrenmagier immer wieder der Poet Hendrix zum Vorschein kommt. Die Autoren zeigen, wie wichtig dem Musiker der Einsatz von Sprache war. Seine Texte, die voller Metaphern über Körperzustände sind, liefern den Stoff für die „siebte Saite“ seines Gi-



FOTO: SENSESMAYBEN/UMBED/FLICKR

Eine Ikone lässt sich immer wieder neu interpretieren: Wandgemälde von Jimi Hendrix.

tarrensounds: seine Stimme. Musik und Texte sind nicht unabhängig voneinander zu sehen.

So wie auch vieles in Hendrix' Leben einen kausalen Zusammenhang zu ergeben scheint. Auch sein Tod. Auf 224 spannenden Seiten wird das Leben des Musikers zudem in einen zeitgeschichtlichen Kontext eingebettet, ohne dass die Autoren versuchen, ihn als Repräsentant der Hippie-Ära abzustempeln. Seine wenigen politischen Statements, seine Sympathie für die Black-Panther-Bewegung und die Anti-Vietnamkrieg-Bewegung kommen in dem Buch ebenso vor wie seine musikalischen Einflüsse und Ursprünge. Am stärksten ist das Buch in seiner musiktheoretischen Annäherung an die Gitarrenlegende. So heißt es zum Beispiel: „In Hendrix' Musik verlöscht der Ideologie-Körper des 20. Jahrhunderts, der Gehorsamkeitskörper der faschistischen Blöcke wie auch der Zurückhaltungskörper der sozialistischen Überzeugungs-Garden.“ Daraus ergebe sich ein Übergang aus dem formierten Körper in einen „individuell vibrierenden“ - drogengefährdet, hedonistisch, sexualisiert, verantwortungsfrei. Theweleit und Höltschl sprechen von einer akustischen Nachahmung „körperlicher Aggregatzustände“. Sie übertragen diese

auf die Situation des Musikhörens: „Schallwellen eines Lautsprechers“ treffen auf die Schwingungen des Körpers und verbinden sich „zu einer neuen Materialität im Raum“ - zu einem „dritten Körper“ aus Musik und eigenem Ich. „Beim Musikhören wird der Körper Musik, und die Musik wird Körper“, zitieren die Autoren den Medienguru Vilém Flusser.

Hendrix arbeitete an einer psychodelischen Vision, so die beiden Biographen. Daraus entstehen Stücke wie die zwölfminütige Meditation „1983 ... (A Merman I Should Turn To Be)“ oder „Voodoo Child“ - immer wieder geprägt vom Drogendelirium, das Hendrix schließlich zum Verhängnis wird. Seine ganze produktive Existenz sei auf Drogen aufgebaut, schlussfolgert das Autorenduo - abgesehen von den ersten Jahren als Gitarrist, in denen er lernte, aus dem musikalischen Handwerk eine Kunst zu machen. Sein Vater, bei dem er aufwuchs, schenkte ihm seine erste Gitarre, als Hendrix 13 Jahre alt war. In den zerrütteten Familienverhältnissen seiner Kindheit sehen Theweleit und Höltschl eine weitere Antriebsquelle der Kreativität: ein gewalttätiger Vater, eine trinkende Mutter, die dazu noch früh stirbt. Nachdem er aufgrund schlechter Noten von der High School verwiesen

worden war und einen Gefängnisaufenthalt wegen Autodiebstahls hinter sich gebracht hatte, verpflichtete sich Hendrix 1961 für drei Jahre bei der Armee. Mangelnde Disziplin führten nach 13 Monaten zur vorzeitigen Entlassung. Hendrix begann daraufhin als Begleitmusiker in mehreren Bands zu spielen, unter anderem bei Little Richard und den Supremes. Er zog nach New York und später nach London, wo er im Herbst 1966 gemeinsam mit dem Schlagzeuger Mitch Mitchell und dem Bassisten Noel Redding die Jimi Hendrix Experience gründete.

Der unvergleichlichen Beherrschung seines Instruments - bevorzugt eine Fender Stratocaster - widmen sich die beiden Biographen mit großer Liebe zum Detail. Hendrix spielte nicht nur Gitarre, er behandelte sie. Er traktierte sie mit den Zähnen und hinter dem Rücken. Er war Rhythmus- und Leadgitarrist zugleich. „Mit seinem langen Daumen konnte er alle drei Basssaiten von oben greifen“, heißt es im Buch. Doch die Spieltechniken hätten es nicht allein gemacht, behaupten die Autoren. Hinzu kamen die Verstärker und Verzerrer. Die Rede ist von den Soundgeräten, die Hendrix benutzte und die ausführlich beschrieben werden. Der Synästhetiker, der seine Songs nicht in Form von

Noten niederschrieb, sondern Farben verwendete, setzte Feedbacks bevorzugt als Gestaltungsmittel ein - wie zum Beispiel bei der in Woodstock gespielten Variante der amerikanischen Nationalhymne. „Gesteigert wurde die elektrische Liebe mit verschiedenen Geräten zur Tonmodulation“, ist darüber zu lesen. Electric Love, Electric Ladyland, Electric Sky - vieles ist „elektrisch“ bei Hendrix. Gemeint hat er damit, so mutmaßen Theweleit und Höltschl, die Ekstase, das Abtauchen in einen anderen Raum, in andere Galaxien. Hendrix strebte die Ekstase als das mystische Erlebnis schlechthin an. Seine beiden deutschen Biographen folgen ihm darin, auch wenn gerade diese musiktheoretische Auseinandersetzung einen noch größeren Anteil am Buch verdient hätte, als die bekannten Details aus einem längst öffentlich ausgeschlachteten Leben einer Stil- und Rockikone.

Jimi Hendrix - Eine Biographie. Rowohlt Verlag, 256 Seiten.